

DR. GÜNTHER GOLDSCHMIDT
MEDIZIN IM ALTEN BASEL
UND DIE MEDIZINISCHEN HANDSCHRIFTEN
DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BASEL

Man muß sich klarmachen, daß die Medizin des Altertums und Mittelalters den Höhepunkt der Naturwissenschaften bildete; gipfelte doch alles Wissen von den drei natürlichen Reichen in der Kunst des Arztes. Botanik und Zoologie werden vom Arzte studiert: die Pflanzen werden um ihrer Heilkraft willen erforscht, wie bei den alexandrinischen Ärzten, etwa bei Dioskurides, dessen pharmakologische Kenntnisse uns immer von neuem erstaunen, und später beim Klosterarzt, der seinen Kräutergarten und seine Kräuterkammer hingebend pflegt, wie wir es schon aus dem Klosterbauplan von St. Gallen vom Jahre 820 ablesen können. Dazu tritt die Erforschung der Metalle – auch sie im Hinblick auf die Heilkraft, zum Beispiel des Goldes, wie wir bei Arnaldus de Villanova sehen, der es bei Herzkrankheiten anwandte. Daß die Alchimie hier eine tragende Rolle spielte, versteht sich von selbst, da diese aus der mittelalterlichen Naturwissenschaft nicht wegzudenken ist. Und schon zeigen sich Ansätze zur chemischen Arzneibereitung; man denke nur an Heinrich von Lucca, der als Wundarzt der Stadt Bologna dort seit 1211 vier Jahrzehnte hindurch wirkte und die Chemie für die Heilkunde nutzbar zu machen suchte. Es ist deshalb sinnvoll, einen Blick auf die mittelalterliche Medizin zu werfen, wie sie in Basel am Anfang der Entwicklung steht, die bis zur heutigen chemischen Industrie geführt hat.

Im Chor der Klosterkirche zu Köln liegt das Grabmal des Albertus Magnus, des *Doctor universalis*, der als der größte Scholastiker Deutschlands ein Repräsentant der gesamten Wissenschaft des Mittelalters ist. In früheren Zeiten war neben dem Grab eine Holztafel mit einer Inschrift angebracht, auf der zu lesen stand:

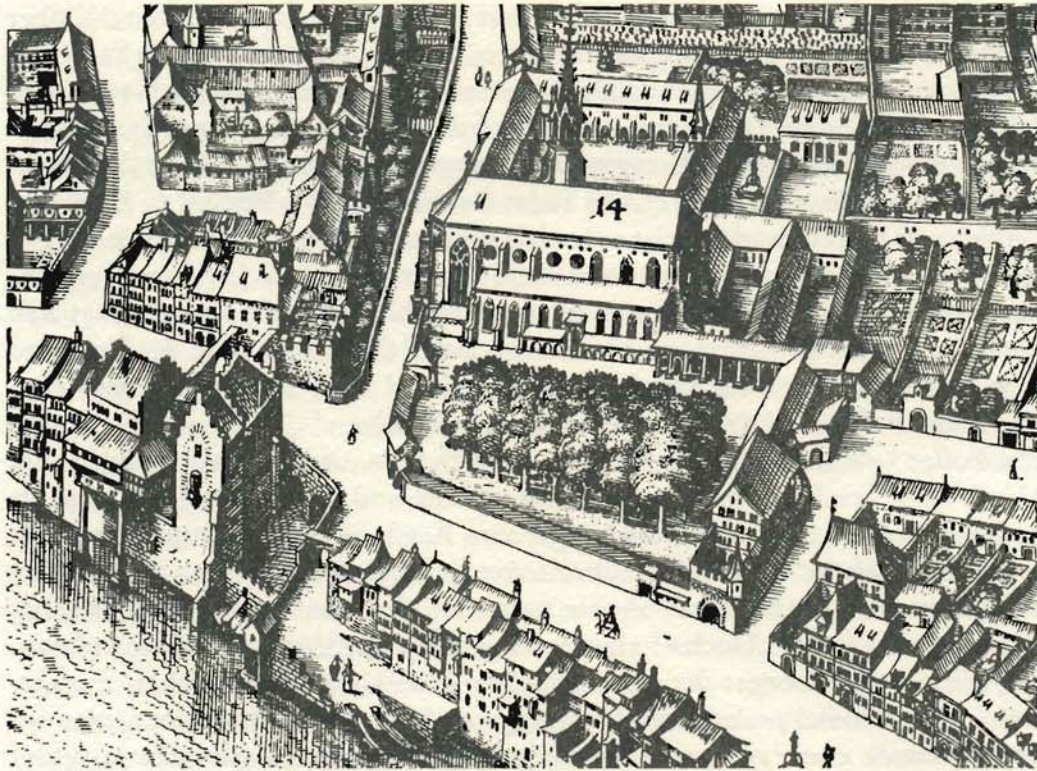
Der Phönix unter den Lehrern,
der Unvergleichliche, der Fürst
der Philosophen, das Gefäß,
das die Sätze heiliger Wissenschaft
ausgoß, Albertus liegt hier,
ruhmreich auf dem ganzen Erdkreis,
beredt vor allen...

und in der Nacherzählung einer alten Geschichte heißt es: «Wenn den Albertus ein Bruder in seiner nicht nur mit Büchern, sondern auch mit mannigfaltigen Naturgegenständen, als frischen und getrockneten Pflanzen, Fischen, Schlangen und Reptilien, Tiergerippen, Steinproben und Erzstufen vollgepfropften Zelle aufsuchte, dann konnte er wohl den Bruder Albert damit beschäftigt antreffen, den Körper einer toten Wespe mit seinem Messer zu zerlegen, um ihren inneren Bau zu ergründen.»

Albertus war Dominikaner. In verschiedenen Dominikanerklöstern, wie Köln, Freiburg, Straßburg war er als Lektor tätig; in Paris wurde er Magister und setzte

seine Lehrtätigkeit in Köln, an dem von dem Generalkapitel seines Ordens neu gegründeten *studium generale* von 1248 bis 1254 fort. Seine weitere Lehrtätigkeit in Anagni, Regensburg, Würzburg, Straßburg und wiederum in Köln führte ihn auf den Gipfel seines Forschens und Lehrens; als Vertreter der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner nahm er am zweiten Lyoner Konzil teil.

Im Basler Dominikaner-Konvent herrschte gerade um diese Zeit ein äußerst reges geistiges Leben. Die Ordensleitung rühmte den hervorragenden Ruf und die hohen wissenschaftlichen Leistungen des Basler Konvents. Mehrmals weilte Albert in Basel und übte seinen Einfluß auf die Studien der dortigen Dominikaner aus. Am 9. September 1269 wurde die Dominikanerkirche in Basel von Albertus Magnus selber eingeweiht. Er hat seine Ordensbrüder in Basel mit großem Wohlwollen gefördert. Dem großen geistigen Führer ging es nicht nur um theologische Bildung, sondern um Erfassung des ganzen Weltsystems, der Naturwissenschaft, der Medizin. Wie Roger Bacon faßte Albertus Magnus die Naturwissenschaft als *scientia experimentalis* auf; sowohl in der Botanik als auch in der Zoologie war er praktischer Naturbetrachter. Er ist ein Klassiker der mittelalterlichen Naturforschung, die unmittelbar mit der Medizin verknüpft ist. Beide sind wieder ohne die mittelalterliche Metaphysik nicht zu denken. Ärzte und Naturforscher sind durchdrungen von dem Glauben an das Wirken übersinnlicher Gewalten in jedem Geschehen. Das Tierbuch des Albertus, von «Art, Natur und Eygenschaft der Thierer», bringt im Kapitel über das Pferd eine ganze Roßarzneihlehre; die Beschreibung der Schlangen enthält für jede einzelne Art genaue Angaben über die Wirkungen ihres Giftes. Wir erwähnen das, weil bei den Ärzten des Altertums und des Mittelalters immer wieder die Sprache auf Vergiftungen kommt. Seine Quellen nennt Albertus immer genau: Galen, Avicenna, den er als einen «fürtrefflichen Erkundiger der Natur» rühmt, Serapion u. a. In seinem Werk *de vegetabilibus* weist sich Albertus als ein klassischer Botaniker aus, der seit Aristoteles und dessen Schüler Theophrast der hervorragendste Kenner und Erforscher der Flora ist. Aristotelismus, Arabismus und – wie man gesagt hat – «eine ans Wunderbare grenzende autoptische Kenntnis der deutschen Vegetation» durchziehen seine sieben umfangreichen Bücher [das Gesamtwerk des Albertus umfaßt in der ersten Ausgabe 21 Folianten!] über die Natur der Pflanzen, in denen die medizinische Verwendung der einzelnen Pflanzen eine überragende Rolle spielt. Der arabische Arzt Avicenna [980–1037] und der italienische Arzt aus der berühmten Ärztesfamilie zu Salerno Johannes Platearius [um 1150] sind die Quellen für Alberts pharmazeutische Lehren, die später das erste deutsche, berühmte Kräuterbuch des Frankfurter Arztes Johann von Cuba [1485], den «Gart der Gesundheit» [*Hortus sanitatis*], in bedeutsamster Weise beeinflußt haben. Auch die fünf Bücher *de mineralibus et rebus metallicis auctore Alberto Magno summo Philosopho* sind von medizinischen Erörterungen durchsetzt. So wird beispielsweise vom Chrysolit gesagt, daß er in pulverisiertem Zustand Scabies und Ulcera heile, von dem Stein Spuma maris, daß er die Geburten beschleunige, von der roten Koralle, daß sie auf die schmerzende Magengegend gelegt die Schmerzen lindere. Der Smaragd stärkt die Augen, der Haematit ist in Pulverform erprobt gegen Blasenleiden, der Saphir ist gut gegen Nervenfieber. Die *Pansophia* ist das Ideal Alberts, den man den Aristoteles des Mittelalters genannt hat und der das Wissen der antiken Naturforschung, das er vom Arabismus her in sich aufgenommen hatte, neu belebte. Seine Ausstrahlung auf alle Lehrstätten des Dominikanerordens muß ungeheuer gewesen sein. Seit Karl dem Großen waren die Klöster zentrale Kulturstätten, in ihren Schreibstuben wurden nicht allein die klassischen Schriften des Altertums



Das Predigerkloster, aus dem Merianschen Stadtplan von 1615.

kopiert, sondern auch die Tradition der antiken Medizin – Hippokrates, Galen, der Chirurg Apollonios von Kition, der Gynäkologe Soran, Thessalos von Tralles, Dioscurides und die Volksmedizin der Römer – gepflegt. Die Klöster St. Gallen, Reichenau, St. Emeran in Regensburg, St. Kilian in Würzburg, St. Rupert in Salzburg tun sich besonders hervor in der Herstellung medizinischer Handschriften. Die Mönchsmedizin, die Medizin der Kleriker, bildet sich heraus, die praktiziert wird, aber auch sich umfassende Kenntnisse durch das Niederschreiben und das Studium ärztlicher Handschriften schafft.

Einer der angesehensten Lektoren des Basler Konvents war der Frater «Heinricus phisicus de Basilea», den mehrere Basler Urkunden erwähnen. In der sogenannten *Descriptio theutonica*, die aus dem 13. Jahrhundert stammt, wird er als «lector et medicus ordinis Predicatorum» bezeichnet; in einer in Basel am 1. Juli 1285 ausgestellten Urkunde ist er als «infirmarius» des Predigerklosters genannt, und auch der 1287 und 1292 in Urkunden genannte Henricus de Wangen «infirmarius fratrum [Predicatorum]» ist sicherlich mit ihm identisch. Dieser Dominikanerarzt Heinricus gelangte zu bedeutendem Ansehen; denn er wurde Leibarzt der Königin Anna. Die Kolmarer Chronik sagt im Jahre 1276 von ihm aus, daß er «reginae Annae, uxoris Rudolphi, *medicus et amicus*» gewesen sei. Wieder in einer anderen Urkunde wird bezeugt, daß unser Heinricus das Söhnlein der Königin Anna, Karl, am 4. April 1276 aus der Taufe hob. Es ist auch anzunehmen, daß er 1276 die königliche Freundin nach Wien begleitete. Seit alters war es nicht ungewöhnlich, daß Fürstlichkeiten oder andere hochgestellte Persönlichkeiten Kleriker als Leibärzte hatten. «Cono medicus» oder «magister Cuono», wie er auch genannt wird um 1224, «magister Otto phisicus» um 1254, ein Domkanoniker, «magister Albertus phisicus» um 1264, «magister Henricus de Sancto Blasio phisicus» um 1298, «magister Johannes phisicus de Turego», beide Domkanoniker –

sie alle sind Kleriker. Nicht unerwähnt darf hier bleiben der berühmte Politiker Peter von Aspelt. Er entsprang kleinen Verhältnissen, studierte dann in Paris Philosophie und Arzneikunde, war Dorfpfarrer und schwingt sich nach 1280 zum Leibarzt des Königs Rudolf auf. Als «*physicus et capellanus occupatus circa servitium domini nostri Rudolphi regis Romanorum*» schreibt er 1286 an das Domkapitel zu Mainz. 1297 wird er von Papst Bonifaz VIII. als Bischof in Basel eingeführt; als Bischof und Arzt ist er hochberühmt. Die Kolmarer Annalen berichten 1300: «*Albertus rex Romanorum misit dominum Petrum [de Aspelt] episcopum, medicum, Romam.*» Selbst an höchster kirchlicher Stelle also verträgt sich die hohe kirchliche Stellung noch mit dem Beruf des Arztes. Wie deutlich wird hier die Verbindung von Theologie und Medizin! Peter von Aspelt starb 1320 als Erzbischof von Mainz und Erzkanzler des Reichs.

Ein Basler Laienarzt dagegen war «*magister Symon medicus*», der 1295 in dem Hause zum Steinkeller bei den Krämern wohnte und der in dem Jahre 1316 als «*meister Symunt, der artzet, ein burger von Basel*» in einer Urkunde erscheint und schließlich im ältesten Totenbuch von St. Peter als «*magister Simmo*» bezeichnet wird. 1308 begegnet uns ein Laienarzt, der seine medizinische Bildung auf einer italienischen Hochschule empfangen hat, «*meister heinrich von plasencia, der arzat, ein burger der meren Basele*». Eine Urkunde des Jahres 1320 erwähnt den in Basel praktizierenden «*magister Johannes de rinvelden*», eine andere Urkunde von 1331 nennt das Haus «*zem luft, quam quondam magister Passo phisicus inhabitabat*». In der Zeit um 1330 bis 1361 tritt in Basel eine Arztfamilie auf, die süddeutsch-schweizerischer Herkunft war. 1343 praktiziert in Freiburg im Breisgau der «*physicus meister Peter Atzo*», der zuerst [1324] in Freiburg im Uechtland Arzt gewesen war. Dessen Frau Agnes starb in Basel, w nämlich der Sohn, «*Magister Wilhelmus Atzo, Physicus*», sich als Arzt niedergelassen hatte und ein Haus erwarb. «*Elsa, Wilhelm Atzen seligen tochter*», verkaufte das väterliche Haus dem «*Magistro Joanni Christoforo de Friburgo*». 1360 lesen wir im «*rothen Buch*», daß dem «*meister Johans dem artzat*» alle Fronfasten 5 lb zu geben sind; 1361 hören wir in den St.-Leonhard-Urkunden, daß *magister Burghardus*, «*dictus Hagen, phisicus Basiliensis*», ein Haus besessen habe. Dieses Haus wird später in einer Urkunde von 1393 erwähnt, «*quam olim inhabitabat quondam peritus vir Burkardus, dictus Hagen, de Stokka, phisicus Basiliensis*». Meister Johans und der «*peritus Burkardus*» waren wohl die ersten beamteten Stadtärzte Basels; später, um 1371, wird der Meister Jocetus, auch Meister Josset oder Jossat genannt, ein jüdischer Arzt, zum Stadtarzt ernannt, dessen Sohn Jechiel Gutleben ihm im Amte des Stadtarztes folgt. Erhalten ist noch der Anstellungsvertrag vom 26. November 1398 zwischen Gutleben und der Stadt Basel [Basler Urkundenbuch v, 262, Nr. 243]: «... so haben wir meyster Guotleben den juden durch unser sett ere und durch nutz und notdurfft willen uns und unser burger armer und richer zuo unser stette wundartzat genommen.» Weiter gewährten die vorurteilslosen Basler dem Jechiel Gutleben, daß «*sin wip, und sine kind und sin rechtes husgesind*» mit dem Bürgerrecht und allen damit verbundenen Rechten beliehen wurden. Die jüdischen Ärzte hatten meist in Italien eine hervorragende Ausbildung erhalten und genossen einen großen Ruf als Mediziner, vor allem als Chirurgen, ja, es steht fest, daß die jüdischen Ärzte damals ihren christlichen Kollegen überlegen waren. Als Wundarzt heißt Gutleben auch «*snidartzet oder Libsnider*», wobei zu bemerken ist, daß die «*Physici*» eine chirurgische Tätigkeit streng vermieden. Meist hatten die Wundärzte oder Chirurgen auch eine praktische Tätigkeit im Kriege hinter sich.

Eine Anekdote mag noch zeigen, daß das Verhältnis der Klerikerärzte und Laienärzte ein gespanntes gewesen sein muß. König Karl III. machte es Freude, seinen Klerikerarzt Derold gegen den Salerner Laienarzt seiner Gattin auszuspielen. An der königlichen Tafel legte er beiden Fragen vor. Eines Tages versagte der Salerner; der Kleriker war ihm überlegen. Aus Rache suchte der Arzt aus Salerno den Kleriker zu vergiften, indem er unter dem Fingernagel verborgenes Gift in die Suppe des Kollegen streute. Der Kleriker rettete sich aber durch ein Theriak und vergalt dem Salerner Meister kurze Zeit darauf in gleicher Weise. Der Laienarzt wollte sich mit seinen Medizinen helfen; das mißlang, und er war gezwungen, todkrank den Kollegen um Hilfe zu bitten.

Wie gründlich das Studium solcher Kleriker gewesen sein muß, beweist uns die Menge der medizinischen Handschriften, welche die Dominikaner und ebenso auch die Kartäuser und die Angehörigen des St.-Leonhard-Stiftes in Basel besaßen.

Die medizinischen Handschriften des Predigerklosters befinden sich heute, ebenso wie die des Kartäuserklosters, in der Universitätsbibliothek Basel. Nur zum Teil sind es von Mönchen geschriebene Handschriften; es ist sehr interessant, daß auch sogenannte Petienhandschriften darunter sind. Dies sind unter Aufsicht einer Kommission von Professoren einer Universität – etwa der von Paris –, den «Petiarii», hergestellte, von der Universität als Lehrmittel anerkannte Werke, die von den «Stationarii» zum Zweck weiterer Abschrift verliehen wurden. Petien sind die Lagen der Bögen, nach denen der Preis für die Schreibearbeit berechnet wurde. Mithin bezog das Kloster auch Handschriften aus dem Universitätsbetrieb und stand in enger Fühlung mit dem wissenschaftlichen medizinischen Leben. Daß die Handschriften des Predigerklosters in starkem Maße zu praktischen Zwecken gedient haben, beweisen die in fast jeder Handschrift zugefügten Einschiebsel und Glossen, die sich auf wirklich zur Zeit der Eintragung behandelte Fälle beziehen oder Rezepte in reicher Fülle in Ergänzung zu den in der Handschrift befindlichen Schriften geben. Der ganze Umfang des mittelalterlichen medizinischen Schrifttums tritt uns in diesen Handschriften entgegen: das Erbe aus der Antike, wie es vor allem die Araber verwaltet haben, die medizinischen Kenntnisse der Araber, die fruchtbare Forschung auf den aufblühenden Universitäten und die lebendige Praxis erstet vor unserem inneren Auge, wenn wir uns in diese Handschriften versenken. Die Humoralpathologie Galens, seine Lehre von den Temperamenten, seine Puls- und Urinlehre, Diagnose und Prognose, seine Pharmakotherapie, das Werk des Râzes, der *Canon medicinae* des Avicenna, das königliche Buch des Hali Abbas, die *Pantechne* und der *Viaticus* des Konstantin Africanus, die Lehrsammlung *Articella*, Phylaretus, Bernardus de Gordonio, Arnoldus de Villanova, Isaacus *de febris*, und eine Unzahl andere – die gesamte medizinische Literatur des Mittelalters ist in den Handschriften vertreten. An den Einschiebseln und Glossen erkennen wir, daß hier nicht totes Wissen aufgestapelt wurde, sondern daß praktische Ärzte ihre Lehren aus diesem Reichtum zogen. Die Universitätsbibliothek Basel hütet nicht nur den Schatz¹ aus den beiden genannten Klöstern, sie besitzt auch eine große Anzahl von Handschriften, die aus Frankreich oder Italien stammen, solche, die der Familie Amerbach gehört haben und zahlreiche andere. Verschiedene Handschriften dienten zu Vorlesungen, stammen unmittelbar aus dem Lehrbetrieb; so D I 11, eine gewaltige Sammelhandschrift, angefüllt mit medizinischen Disputationen, die um 1330 in Montpellier abgehalten wurden unter dem Vorsitz des Magisters Berengarius de Chumba². Disputiert wurde über die Aphorismen des Hippokrates, Teile des Ka-

nons von Avicenna, die Schriften des Johannitus und über medizinische Thesen, zum Beispiel *de signis leprae*, *Prognostica*, *Regimen contra tinnitum aurium*, *Regimen contra dolorem capitis in sexagenario*. Beigefügt sind nicht weniger als 156 Rezepte und *regimina* des Magisters Stephanus von Montpellier und Rezepte und *regimina* eines Magisters Pertrucius. Am Schluß steht ein lateinisches dramatisiertes Gedicht über den Beruf des Arztes. Die Frage nach der Berufung des Arztes hat das Mittelalter sehr beschäftigt. Wie ernst man über den Ärztestand dachte, mag ein Stück aus einer der Handschriften [D II 21] zeigen, das sich an eine Schilderung des *singultus* unvermittelt anschließt und in der Form einer Anrede des Lehrers an den Schüler abgefaßt ist. Wir haben es aus der lateinischen Sprache übertragen: «Vor den Gefahren, wie ich sie euch geschildert habe, sollten sich die Menschen schützen, indem sie die Heilmethoden sorgsam überdenken, damit keine der von mir vorgeschriebenen Maßnahmen außer acht gelassen wird, vor allem was das Einnehmen von Arzneien betrifft. Vor allem die *solutiva* sollen in ihrer Sicherheit befestigt werden. Solches habe ich für euch schriftlich aufgezeichnet, und ich behaupte kühn, daß ihr unter unsern Berufsgenossen *keinen* finden werdet, der über so auserlesene Mittel verfügt, da wir mit dem *Quid pro quo* purgieren! [Gemeint ist ein hochgeschätztes Antidotarium.] Deshalb bitte ich euch bei Gott, daß ihr alle mögliche Sorgfalt bei den Kranken anwendet und vor der Zeit keine Standeserhöhung begehrt, sondern euch lieber als tüchtige Schüler anreden laßt denn als feile Doktoren, die ihren Ruhm vorwegnehmen! Wenn nämlich der Mensch seinen Ruhm vorwegnimmt, so wird er mit Notwendigkeit gezwungen, entweder zu schweigen oder zu lernen, was er nicht weiß. Und bei Operationen muß er entweder ohnmächtig bleiben oder sich völlig dem reinen Zufall überlassen, was viele Ärzte bitter bereuen müssen. Wenn ihr nun meinen Rat befolgt, wie ich es euch lehre, so wird euch Gott segnen und all eure Operationen!» Fürwahr, ein starkes ärztliches Ethos spricht aus diesen Worten, die an die Kraft des alten Eides des Hippokrates erinnern.

In der oben zitierten Handschrift D II 21 befinden sich noch interessante *Regimina* eines Arztes Symon Herbrant, die ein großes Selbstbewußtsein verraten, das sicher auf erfolgreiche Kuren gegründet war. So kann er von sich berichten: «Vocatus fui ad quendam magistrum, qui habebat guttam frigidam in renibus et veniebat ei annuatim et habuerat anno preterito *duos medicos qui nihil fecerunt ei* et credo quod hec fuit causa quia credebant quod esset ex calida causa. percepi autem quod erat frigida quia dolor erat ponderosus et erat urina alba et cruda...» Symon stellt also eine andere Diagnose als seine Kollegen, die beide versagt haben, und stellt einen neuen Heilplan auf Grund der neuen Diagnose auf, mit dem er zum Ziel gelangt und den Kranken heilt. Derselbe Symon schildert drastisch an anderer Stelle der Handschrift die Heilung eines Geisteskranken – wir würden sagen, durch Choktherapie. Einen so ausführlich beschriebenen Fall finden wir in jenen Zeiten selten [der Anfang fehlt leider]: «... Der Kranke warf die Arme immerzu hin und her, und zwar vom Beginn des Abends an bis in die Nacht hinein. Er hatte Schaum vor dem Mund, und seine Beine waren kalt und ausgespannt und konnten nicht richtig gelegt werden, und man glaubte, er werde sterben. Ich verordnete ein

Zum farbigen Faksimile auf der gegenüberliegenden Seite: Blatt aus der Handschrift D II 18 aus dem Predigerkloster. Italienische gotische Minuskel des ausgehenden 13. Jahrhunderts. Der Text aus Hali Abbas, *Practica sive liber totius medicinae sive liber regius trad. a Stephano Antiocheno, Pars II*. Die Füllung der Initiale Q stellt einen Leprakranken dar.

medicinū negligē electionē ⁊ custodia. cū
 hoz max t cōdōne medela nōcitat. Disant g
 ⁊ itolligūt.

Hunc sermo sēda sōce partit lib' completi artū
 medicine qui dī regalis dispō haly filij abbas
 discipuli abumehar moyli filij saar. translato
 Stephani philophie discipuli d arabico i la
 annū

In noīe dñi sēda sōce partit lib' cōpleti artū
 medicine qui dicit regalis dispositio haly
 filij abbas discipuli abumehar de medela fe
 bum ⁊ apostematū habūs capitula

Diuapiūt capitula.

- D De medela febr' dicit que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 1.
- D De medela febr' dicit q' fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 2.
- D De medela febr' dicit q' fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 3.
- D De medela febr' dicit q' fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 4.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 5.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 6.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 7.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 8.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 9.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 10.
- D De medela febr' que fit ex h' ad ⁊ ex al
 lore solis. 11.

- D De medela febr' quartane. 12.
- D De medela febr' cordiane. 13.
- D De medela febr' corinue. 14.
- D De medela febr' compolite. 15.
- D De medela febr' q' dī epileos. ⁊ q' typarios. 16.
- D De medela febr' q' aut q'nto. seruo ue accidit die. 17.
- D De medela acciditū que sequit' febres. 18.
- D De medela tullis ⁊ sicut cū febre. 19.
- D De amputatōe appetit' ciboz ē febre. 19.
- D De medela uigilaz cū febre. 21.
- D De medela emollitionis nature. ⁊ siccitatis
 ei. ⁊ uomitu. ⁊ multo sudare. ⁊ arato
 que ē febre. 22.
- D De medela defect' cum febre. 23.
- D De medela febr' actice. 24.
- D De medela apoltematis qd dicit' Flegmoz. 24.
- D De medela apoltematis qd dicit' erisipila. 25.
- D De medela apoltematis qd dicit' forny. 26.
- D De medela apoltematis qd dicit' udmia. 27.
- D De medela apoltematis dicit' qd dicit' schiros. 28.
- D De medela cancroz. 30.
- D De medela Scrophuloz. 31.
- D De medela carnis supflue. ⁊ nodositas. 32.

Explicuit capitula.

accidit' mor. hol. ⁊ passio ves. ea q; q' phit' it
 regimina medicinū ⁊ ciboz. Disputabimus
 de h' h' h' dispōne ⁊ ordine. q' eoz sig' sensui
 manifesti. ⁊ causas retulit'. pncipio nāq; de
 sig' morboz oīū qui ⁊ i m'ifesto emt' cor
 poris. ⁊ itamo. febrū sct' ⁊ apatū disputauos
 icipietes. q' a febr' febr' h'posum' dicit. deicaps
 aliat q' sequit' febres. **D**icitū g' qm' dicit
 tantū febrū die cōmuni medela fit reb' causis
 adūfacib; a q' fōe sūt. **E**d ē ita sit. dicit fe
 br' que fit ex calore solis. ⁊ uenens. medela
 ē. i' h'ndit' sessione locis. q' obullent aqlo. od
 netu q; m'elaur. camphe. nonufan. rosaz.
 q' qm' maior q' h'ic uiget pacietē febrē. lesi
 onū capit' ē aq' sup' cap' ei' rosata fundōda. oleū
 q; rosat'. Acetū q; ē nuue' resgātū. Sic acetū
 aq' ros' q'm' pl. oīm' at' tūq' ei' medicat'. h' fūb'

que a uenens explana
 uant. ⁊ ostendit de sim
 pliciu' uirtute medicatū
 nū. ac uirtute singlor
 in uiciniq; araq; it' m'entis. q' q; i' cor
 poris epenē. acq; hac uirtute it' uirtute. a
 medicatū ad ea q' ostent' i' morb' jā nūc
 i' hoc sermone icipiet' uia q' ad curādos

Castoreum und legte es an die Naslöcher. Darauf nahm ich erhitzten Wein und eine Muskatnuß [bei Migräne gibt man noch heute Muskatnuß zu knabbern!], und ich legte ein Hölzchen in den Mund, gab den warmen Wein ein und ließ ihn darübergleiten. Darauf steckte ich den Finger in seinen Mund, hielt das Hölzchen zwischen den Zähnen des Patienten und berührte das Zäpfchen. Da zog ich aus diesem eine Menge Schaum heraus. Darauf legte ich ein pulverisiertes, mit demselben Wein getränktes Castoreum ein und wiederholte die Manipulationen im Munde des Patienten, ließ das Castoreum hineingleiten, brachte die Kinnbacken in Bewegung und ließ sie sich öffnen und wieder schließen. Darauf legte ich die Hände auf das Herz des Kranken; aber ich verspürte nicht die geringste Bewegung, meinte jedoch, daß die Stelle bei den Nieren reagiere. Nun gab ich mit dem Daumen einen Stoß zwischen zwei Rippen mit voller Wucht, da brüllte der Patient wie ein Ochse dreimal. Darauf öffnete ich ihm wiederum den Mund und gab ihm ein weichgekochtes Ei und ließ es in den Mund träufeln, mit ein wenig Wein. Dann entließ ich den Kranken bis zum nächsten Morgen. Am folgenden Morgen wiederholte ich alles, wie ich es oben beschrieben habe, und ließ ihn darauf die Augen aufmachen. Da begann er zu reden und war geheilt. Dennoch hatte er Schmerzen an seinem Körper, die ich verursacht hatte. Als er geheilt war, versicherte er, daß er weder etwas verspürt noch gehört hätte. Eine ähnliche Behandlung stellte ich mit einem Patienten an, der an Mania litt, und mit einem anderen Patienten, der Frenesis hatte.» Diese drei Fälle von Epilepsie, Mania und Tobsucht sind mit großer Anschaulichkeit beschrieben.

Aus allen Handschriften spricht der Kampf des Arztes gegen vier gefürchtete Krankheiten im Mittelalter: die Geisteskrankheiten, die schweren Verwundungen in Kriegszeiten, die Pest und die Lepra, die schon im frühen Mittelalter Isolierstationen, Aussätzigenhäuser notwendig gemacht hatten, so auch in Basel, wo bei St. Leonhard ein «domus infirmorum Leprosorum» sich befand, das später nach St. Jakob an der Birs verlegt wurde. Welches ärztliche Ethos die Ärzte in Pestzeiten aufbringen mußten, muß immer wieder unsere Bewunderung erregen, und mit Rührung hören wir, wie der Arzt am eigenen Körper die Grenzen ärztlicher Kunst erkennen und bekennen muß. Im Holbeinschen Totentanz ist dargestellt, wie der Tod auch den Arzt in seine Arme nimmt. Im Gedicht kommt das zum ergreifenden Ausdruck:

Der Tod: «Herr Doctor b'schaw die Anatomey
 an mir, ob si recht gemacht sey;
 denn du hast manchen ouch hing'richt,
 der eben gleich, wie ich jetz sicht.»

Der Arzt: «Ich hab mit meinem Wasser b'schawen
 geholffen beyde mann und frawen;
 wer b'schawt *mir* nun das wasser myn;
 ich muß jetz mit dem tod dahin!»